

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 27

Artikel: Bern : anno dazumal und heute
Autor: Senn, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laubenanstalten verdantten wir Tschachts Chronik, die bei Erwähnung des Stadtbrennes von 1285 sagt: „und war die stat harnach gebuwen uf die wñß mit bogen, als vorhin . . .“ Ueber das Eigentumsverhältnis des Laubenvogens, geteilt zwischen Stadt und Hausbesitzer, sprechen spätere Ratsmanuale, z. B. 8. Dezember 1558 „uff ist durch M. Herren d'rath und burger abgemert worden, daß man die hñt unter den louben nur 6 werchsüh mit von den läden verrüden solle.“ Ferner am 6. Oktober 1570: „das häckeln und fladswingen under den louben bi 5 Pf. buß verbieten, mit usbläfen der trummeter.“ So ein Stück Vergangenheit, das ganz eigenartig anmutet, können wir heute noch an der Mühgasse sehen. Wie ehemals lebt und arbeitet hier das Volk auf der Gasse und unter dem Schutz der Laubenvogens. Spengler, Tapezierer, Schuhmacher verlegen bei schönem Wetter ihre Werkstätte ins Freie. So bietet diese Gasse ein lebendiges Bild alten Straßenlebens und althergebrachten Volkslebens, bunter Abwechslung, das man selten in einer modernen Stadt antrifft. Betrachten wir die Kanzlei neben dem Rathaus, mit ihrem reichen Laubengewölbe oder an der Postgasse die Ueberreste der ehemaligen Antoniuskirche, deren Eingang eine wunderbare Laubenkonstruktion besitzt. Kreuzgewölbe, deren Schlusssteine Wappenschilder tragen, einen sich zu einem künstlerisch hochwertigen Bilde alter Schönheit. Oder betrachten wir die alten Türengänge mit ihren Wappenschildern und Konsole, die früher wohl dazu bestimmt waren, Figuren von Heiligen zu tragen, überall zeigt sich die Uebersicht zweckmäßige Forderungen des Lebens mit idealen Wünschen der Kunst geschmackvoll zu verbinden.

Nicht anders als das malerische Durcheinander von Gassen, Bläcken und Häusern bieten auch die unübersehbaren Rechtsverhältnisse der Burger ein Gemisch von Belebungen, Verträgen und besondren Befugnissen, aus denen sich erst durch ein beständiges Gegenstreben eines einheitlichen Rechtes nicht ohne weitschweifende Umwege ein organisch wirkendes Ganges zu bilden vermöchte. Gerade die großen Brände, die Bern in früheren Jahrhunderten vielfach in Asche legten, haben etwas Licht und Ordnung gebracht und die Stadt erheben lassen, zu dem, was sie heute ist. Steht doch selbst im Polizeibuch von 1580 „denne die alte Ordnung (habe) nit so vil erloschen (geholzen), daß die Stadt mehrt einem Dorf dann einer verrühmten Stadt zu vergleichen sei!“ In dieser Zeit drang der Rat darauf, wenigstens Gebäude in Stein mit Ziegeldachung ausführen zu lassen. Die Stadtrechnungen weisen auf zahlreiche dahinter Subventionen. 1577: „Denne Hans Matter an für ziegeltach an dem hindern buße . . . ze stire, bieken die buhren geben 4 Pf. 10 Sch.“ 1582: „Denne Curas an finen buw an dem oribus in der nüwenstatt . . . 3 Pf.“ Ein eigenartiges Verbot der Schindelbächer erfolgte laut Ratsmanual erst am 25. September 1542. Die finanziellen Verluste der Städter, veranlaßt durch die Brände, sprechen sich in folgendem Ratsbeschuß von 1405 aus: „Wer seine Hoffstatt wieder aufbaut, oder auf eine bestimmte Zeit wieder aufzubauen verspricht, daß dem der Halsteil aller Seegerechte und Zinsen, so derzeit auf seiner Hoffstatt lassen, abgehen sollen.“

In dieser Zeit sah denn eine lebhafte Bauerei ein und lag die baupolizeiliche Administration seit 1403 vier Bauherren ob, die in Verbindung mit dem Werkmeister, des Steinmeß und

dem des Holzwerks dem Bauwesen vorstanden. Das alte Po-
sitz-, Eid- und Spruchbuch gibt uns den Eid der Bauherren vom 25. Juli 1473. „Die bñmherren“ schwören, täglich zu der Stadt „buwen und verklüten, beid und jeglicher in funders, wann si in der stat sind, es nie in der fust oder anderswo“ zu sehen, Meister und Knechte zur Arbeit anzuhalten, und der Stadt „gut und geziig, es sie an nützlichem bñmholz astem und nuwen, steinplaster, ziegel, pfenwerdt“ zu der Stadt Nutzen zu gebrauchen, wie wenn es ihre eigene Sache wäre und niemand etwas davon zu geben oder zu leihen ohne Erlaubnis von Schultheiß und Rat.

Wir dürfen annehmen, daß die Haupttätigkeit der Baubörde im Neubau und Unterhalt der Stadtbefestigungen stand. Verchiedene Stadtrechnungen nennen ganz bedeutende Posten, welche an die Stadtbaumeister „uff die bñme ußert und imerunt der stati“ bezahlt werden, leider sind aber die Bauten nicht bezeichnet. Jüttlinger sagt: „do man zalt von gots geburt 1346 jar, wart des ersten angegangen der ober spitalturm (Christofel, stand bei der Heiliggeistkirche) und die ringmure und do man anhüb zu bñmen, do griff man das werk so roßlich an, daß die ringmure in andherhalbem jar gemacht wart.“

Es würde viel zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Eines können wir aber sagen, daß die Stadt Bern, was ihre bauliche Eigenart anbelangt, die schweizerische Schweizerstadt genannt werden kann. Ja, sie ist die Stadt aus einem Gusse und ihre Häuser thronen so selbstbewußt und sicher auf ihren mächtigen Arkaden, als wären sie selber babilische Bürgersleute. Und sollen wir die vielen Schönheiten alle aufzählen? Nein, denn da müßte der Schreiber sagen, lieber Leser, geh' mal hinunter zur Nydekkirche mit dem „Kilchhöfli“, schau' dich um am Stalden, zieh' durch die äußerlich malerische Gerechtigkeitsgasse, pilgere durch die Junkerngasse, halt Entfehr beim Erlacherhof. Wo du nur hinblicken kannst und magst, überall wird dein Auge neue Schönheiten entdecken, da ein prächtigss Portal, hier ein künstlich geschnedetes Schild, dort einen Türbogen, hier ein Erkerchen. Laß dir von den Brunnens alte Sagen und Mären erzählen und horche der Geschichte beim Betrachten des Rathauses und ergöß' dich beim vielbewunderten Beizelocken, der schon 1382 seine „ordn“ hatte.

Oder aber verfeine dich in die wunderbaren Schönheiten des Münsters, der ehemaligen Leutkirche St. Vincenz. Für jeden wird es ein Genießen in Freude sein und wen diese Zeilen anregen, den alten Schönheiten etwas mehr Interesse entgegen zu bringen, selber auf Forschungsreisen im alten Bern zu gehen, so ist ihr Zweck erreicht.

Als Luginland weithin ausschauend, grünen Berns Türme weit, dem fernher Nabenden ein erlebnis Wahrzeichen endlicher Ruhe nach ermüdender Wanderung oder Geborgenheit im mächtvoll städtischen Schutze. Und einladend wirkt beim Betreten der Stadt durch den dunklen Rahmen des ersten Torbogens gemädeartig umschlossen, die buntsfarbigen häuserzeile hindurch und läßt dem Betrachter den Wunsch, einzutreten, sich sinnlich frärtiger äußern. Und alle Bilder lösen in uns mit breitem Begegnen Stimmungen aus, wie wir sie selten genießen und wer einmal den Zauber genossen, der wird mit stiller Freude sich jener Bilder stetsfort erinnern, die fast überreich ihm die Mützenstadt Bern geboten hat und stetsfort bieten wird.

BERN —

Anno dazumal

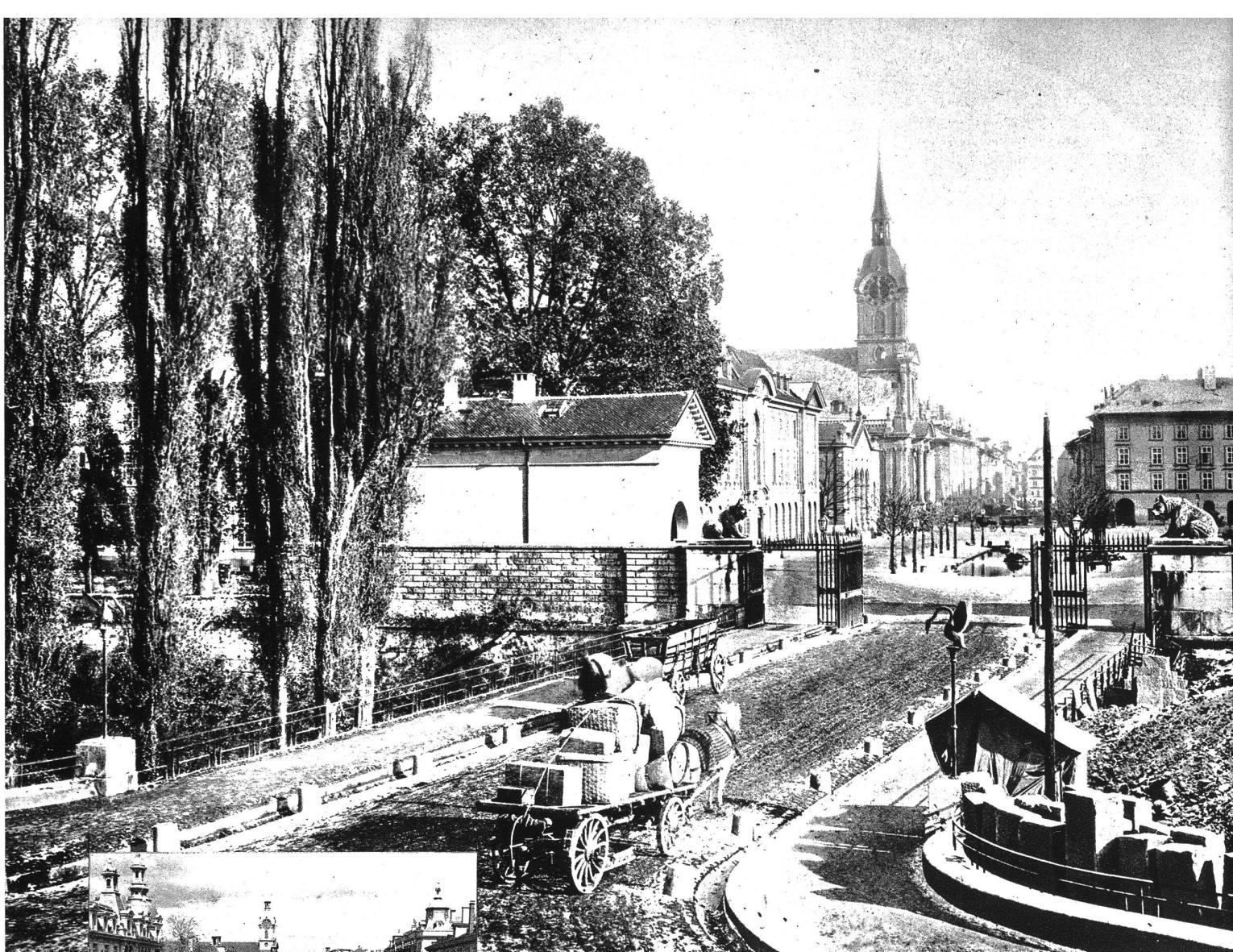
Bilder vor 1900: Stadtbibliothek
Text und neuere Bilder: P. Senn

In der nächsten Nummer werden wir noch weitere interessante alte Aufnahmen bringen.

Es war an einem sonnigen Frühlingstag. Zwei alte Frauen aus der Unterstadt sahen auf einem der grasgrünen Bänke der Plattform und strickten. Im jungen Kastanienlaub zwitscherten Busfinken und Spatzen; — Kinder fütterten Lauben. — „Aebe, so ißches hüt“, hören wir die eine einer Frau. „Früher konnte man noch gemüthlich über die Straße. Bleib man stehen und plauderte, so fuhren die Trötscheli um einen herum. Aber hüt, — mi risiget ja der Rätsche vom Läbe. I ga nümme i di obri Stadt. Deppe a der Weihnacht, ga d'Läde luege. — U de die neue Häuser“, hören wie sie weiter diskutieren. „Unser Nachbar,

der Siegenthaler, ist heute auch so in einem „Modernen“; aber es scheint, es wäre dort immer Krach, wegen dem Wäfser, — man höre alles. In der Matte und drunter an der Rüdegg wollt man auch aufzumachen. Über der Rüedu' und imbleiben, wo wir sind. Aes hüdelt zwar aber, u ds Dach rümt o.“ — Sie plaudern weiter von der guten alten Zeit. Ein Bäckli geht eng umschlungen vorüber. Sie küssen sich. Ueber die Brillengläser gucken die beiden Frauen aus der Unterstadt einander an und schütteln die Köpfe. „Aebe, so ißches hüt“, hören wir sie noch sagen.





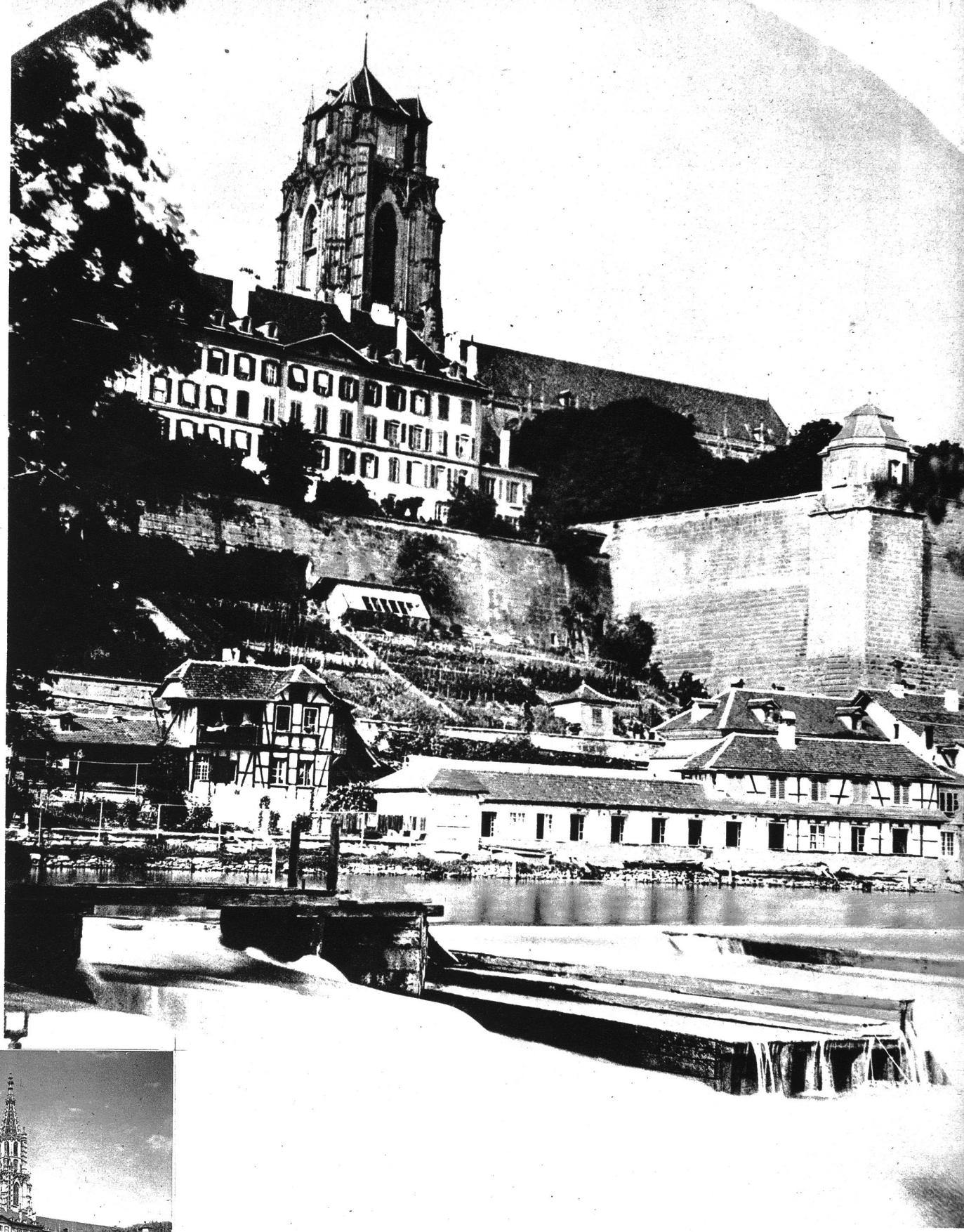
Dieselbe Ecke im heutigen Zustand. Elektrische Leuchtsignale lenken die Massen und Fahrzeuge. Hier befinden sich auch die teuersten Bodenwerte der Bundesstadt.

Ein Stück Alt-Bern ist auch hier verschwunden. Im Jahre 1880 musste beim Bau der Hypothekarkasse das Murtentor, die alten Wacht- und Zollhäuschen samt dem Hirschengraben entfernt werden. Im Weiher auf dem Bubenbergplatz baden keine Pferde mehr, die Schienenstränge der Strassenbahn durchfurchen das heutige Blasermätteli. Die Bewegungsfreiheit des Berners hängt hier von der Handbewegung des Verkehrspolizisten ab.

Eine Ecke um die Jahre 1898 an der Spitalgasse, deren Name von dem im Jahre 1233 gegründeten Spital des Ordens vom Heiligen Geist herrihrt. Aeltere Spitalgässler erinnern sich noch gut an jene Zeit, als die ersten Pferdetram über die Strassenpflaster rasselten, einige Küherhunde bellten und der Kohlencidam mit dem Sack auf dem Buckel in der Stadt herum brummte. Das Eckhaus wurde im Jahre 1907 abgerissen und in ein grosses Geschäftshaus umgebaut.



Das Ober- oder Murtentor, photographiert in den Jahren 1870. Ein Fuhrwerk mit einer Ladung Waren fährt über die Brücke, links und rechts neben dem Tore stehen die Wachthäuschen. Links in der Mitte des Bildes der Burgerspittel, der gegenwärtig ein neues Kleid bekommt. In der Mitte erkennen wir die legendäre Ross-Schwemme, im Hintergrund die Heiliggeistkirche und rechts das Studerhaus.



Wassermassen rauschen und fallen immer noch über die Schwellen, aber das alte Frickbad ist verschwunden, mit ihm längst die früheren Architekten. Der harmonische Aufbau vom Wasserspiegel über die Gärten hinauf zum Stift ist dahin. Die alte Kirchhofmauer der Plattform ist unsrern Blicken entzogen. Die heutige Häuserreihe, welche in Bezug auf architektonische Schönheit so scheußlich ist, wie die alten Holzhäuser es in hygienischer Hinsicht waren, dürfte schon morgen zur Freude der gesamten Bürgerschaft wieder verschwinden.

Das Münster um die Jahre 1860. Berner Architekten rieten den Behörden vom weitern Ausbau des Turmes ab, jedoch Oberbauräte aus dem Nachbarlande wussten Ratsherren und Private zum Turmausbau zu begeistern. Zwischen 1889 und 1893 wurde dieser, wie er in der heutigen Vollendung dasteht, ausgeführt und beendigt. Im Vordergrund das alte Frickbad.

